

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Rhein und die Rheinlande

dargestellt in malerischen Original-Ansichten

Von den Quellen des Rheins bis Mainz

Lange, Ludwig

Darmstadt, 1855

Basel.

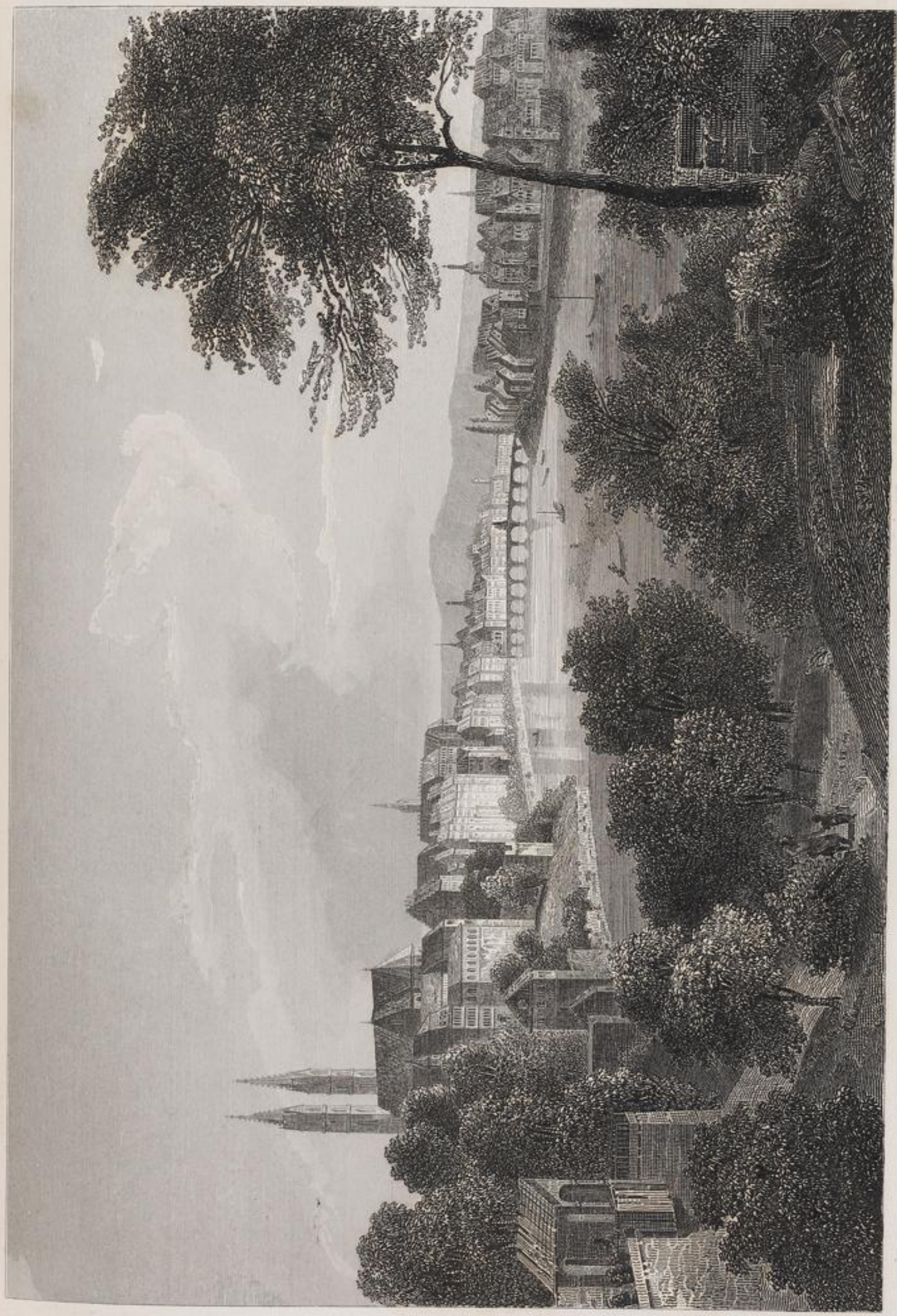
[urn:nbn:de:bsz:31-54407](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-54407)

noch von den Trümmern einer Römermauer umgeben, die den Ort wie eine Klammer umschloß. Wahrscheinlich vertheidigte dieses Castrum den Zugang zur Augusta Rauracorum gegen andringende germanische Völker. Ein Herr Schmidt, Eigenthümer einer Papierfabrik zu Kaiser-Augst hat viele Ueberreste aus der Römerzeit gesammelt und zum Theil in seinem Garten aufgestellt. — Von hier haben wir nur noch eine Strecke von zwei Stunden zurückzulegen und uns umfassen die Mauern der ersten größeren Stadt am Rheine, die Mauern des altherwürdigen Basel.

B a s e l.

Die Stadt Basel verdankt ihr Ansehen und ihren Reichthum hauptsächlich ihrer günstigen Lage in der Ebene, welche sich zwischen Jura, Schwarzwald und Vogesen an beiden Ufern des Rheins hindehnt, auf dem Punkte, wo die Grenzen Deutschlands, Frankreichs und der Schweiz zusammen stoßen. Der Rhein, welchem die Birs, der Birsigbach und die Wiese zufließen und der auch eigentlich erst hier gehörig schiffbar wird, verändert grade bei Basel seinen bisherigen Lauf von Osten nach Westen und schlägt die Richtung von Süden nach Norden ein, die er auf seinem langen Wege bis zum Meer im Hauptfächlichen nicht mehr verläßt. Er trennt Basel in zwei ungleiche Theile, in Groß- und Klein-Basel, welches letztere mit dem größeren Stadttheile auf der linken Seite durch eine 630 Fuß lange hölzerne Brücke verbunden ist. Beide Theile zusammen haben an 2000 Häuser, wovon Groß-Basel ungefähr 1630 und Klein-Basel ungefähr 365 angehören. Die Einwohnerschaft beträgt über 22,000 Seelen, und der Landbezirk, welcher die Dörfer Riehen, Klein-Hüningen, Bettingen nebst dem Weiler St. Jakob an der Birs umfaßt, hat 2100 Einwohner, so daß der Kanton Basel-Stadt an 25,000 Seelen zählt, darunter etwa 4000 Katholiken und etwa 130 Juden.

Die Geschichte Basels vor Karl dem Großen ist ziemlich in Dunkel gehüllt. Erst um das Jahr 374 n. Chr. wird der Ort genannt, und so lange die Augusta Rauracorum (s. o.) noch stand, kann er keine Bedeutung gehabt haben. Als aber diese Römerstadt bei der Völkerwanderung zerstört wurde und in Folge der beständigen Kriege, welche diese Gegend durchtobten, nicht wieder aufblühen konnte, scheint Basel allmählig an ihre Stelle getreten zu sein. Am meisten trug hiezu die

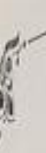


Geogr. v. H. Müller

1846

B A S E L

Druck & Verlag v. H. Lange in Darmstadt



Belegung
 mit genau
 Auch von
 zu Greger VI
 der der Umba
 von jeder, g
 betrachtet we
 zwischen Reich
 Basel, *) nie
 untergeben
 hand bloß
 und durch
 der Bisthof
 haben, daß
 die Bürger
 gen haben.

Durch den
 an Ansehen
 ist beobachtet
 in den Jahren
 hundert; im
 Zeit gehalten
 sich IV. von
 Regen der B
 Schweben,
 Barthar
 gehen (188
 lunde an.

Die mächtig
 habe, zum
 und trugen
 Pitticher
 Winter, welche
 als Stambild

*) Ein Tag in
 nichten Zug



Verlegung des raurachischen Bischofssitzes nach Basel bei, welche indes nicht genau festgestellt werden kann.

Auch von Karl des Großen Zeit bis ins elfte Jahrhundert, zur Zeit Gregor VII., muß die Stadt noch einen kleinen Umfang gehabt haben. Nur der Umstand verschaffte ihr frühzeitig einige Wichtigkeit, daß Basel von jeher, gleich Regensburg, Köln, Speier, Worms, als freie Stadt betrachtet worden ist und daher auch zu den ältesten freien Städten des deutschen Reiches gehörte. „Sie scheint auch, sagt ein Topograph von Basel, *) nie einem Gau einverleibt noch einem Gau- oder Burggrafen untergeben worden zu sein, wie fast alle andern Städte, sondern sie stand bloß unter ihrem Bischofe, der die gräflichen Rechte selbst ausübte und durch einen Schirmvogt (advocatus) verwalten ließ. Indessen muß der Bischof diese seine Befugnisse allmählig in dem Grade ausgedehnt haben, daß eine wirkliche Vormäsigkeit daraus hervorging, von welcher die Bürger sich erst seit 1220 mit vielen Opfern zu befreien angefangen haben.“

Durch den wachsenden Reichtum des Stifts gewann Basel rasch an Ansehen und Macht. Kirchen und Klöster mehrten sich, auch bauten sich benachbarte Edle Höfe in der Stadt. Kaiser Heinrich II. führte in den Jahren 1010 bis 1019 einen neuen Dom auf, den er reich ausstattete; im Jahr 1061 wurde eine allgemeine Kirchenversammlung zu Basel gehalten, wo ein Gegenpapst, Honorius II., erwählt und Heinrich IV. von den Gesandten der Römer die Krone aufgesetzt wurde. Wegen der Befehdung der Stadt durch Heinrichs Gegner, Rudolf v. Schwaben, der zu Rheinfelden seinen Sitz hatte (s. o.), ließ Bischof Burkhardt die damaligen Vorstädte mit Mauern und Gräben umgeben (1080). Im Jahr 1247 schloß sich Basel dem rheinischen Städtebunde an.

Bald darauf geriethen die adeligen Geschlechter der Stadt in Fehde. Die mächtigen Geschlechter der Schaler und Mönche hatten ihre Trinkstube „zum Seufzen“ (von den Folgen der Zechgelage also genannt) und trugen eine Fahne mit einem Psittiche (Papagei), daher sie die Psitticher genannt wurden. Ihr Uebermuth verdroß viele andere Ritter, welche ihre Trinkstube „zur Mücke“ hatten und einen Stern als Sinnbild führten. Die Sterner und Psitticher befehdeten einander

*) Ein Tag in Basel. — Kurze Darstellung der Stadt Basel und ihrer nächsten Umgebungen — (von Ferd. Röse). Basel, 1840.

auf den Straßen und wo sie zusammen stießen, und dieses Zerrwürfniß dehnte sich bald so aus, daß alle Vasallen und Unterthanen des Bischofs sowie der ganze Adel auf dreißig Stunden im Umkreis heftig für oder wider Parthei ergriffen. Zwanzig Jahre hindurch wurde ein erbitterter Kampf geführt, die gegenseitigen Länder wurden verwüstet und die Stadt selbst mehrmals von großen Bränden heimgesucht. Basel hatte es in diesen Fehden auch mit dem ehrgeizigen Grafen Rudolf von Habsburg zu thun, der sich auf die Seite der Sterner geschlagen, während der Bischof, sein Vetter, sich der Papageien annahm. Da brachte, als Graf Rudolf eben vom St. Margarethenhügel aus die Belagerung der Stadt betrieb, der Burggraf von Nürnberg in's Feldlager die Kunde, daß auf dem Tage zu Frankfurt die Kurfürsten den Habsburger zum römischen König erwählt hätten. Sogleich ward die Belagerung aufgehoben, der Bischof öffnete dem Neuerwählten aus freien Stücken die Thore, und die streitenden Partheien wurden versöhnt. Fortan hielt Basel treu zu Rudolf und dieser blieb auch der Stadt stets gewogen, denn ihr freiwilliger Uebertritt hatte auf seine Widersacher einen günstigen Eindruck gemacht und die Bürger wie der nachfolgende Bischof, sein Kanzler, leisteten ihm wichtige Dienste. Rudolf hielt sich gerne und oft in der Stadt auf, ertheilte ihr eine Menge Freiheiten und ließ hier auch seine Gemahlin und zwei seiner Söhne zur Erde bestatten.

Mit Rudolfs Sohn Albrecht I. gerieth die Stadt indeß in Feindschaft. Als der Bischof Otto im Jahr 1305 aus dem Nachlaß des letzten Grafen von Homburg *) die Dertex Liestal und Homburg erwarb, nahm der ländersüchtige Kaiser, welcher längst ein Auge darauf gehabt, solches übel auf. In seinem Groll begegnete er dem Bischof herrisch und schlug ihm die übliche Belehnung mit den Reichsregalien ab. Hieraus entstand eine offene Fehde. Am folgenden Tage ergriff der Bischof selbst eine Fahne, versammelte die Bürger, welchen er dafür ihre Freiheiten noch vermehrte, plünderte die Häuser der königlich Gesinnten und vertrieb diese nach einem Straßenkampf aus der Stadt.

Als um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts der schreckliche Würgengel, der schwarze Tod, ganz Europa durchzog, sollen zu Basel allein 14,000 Menschen weggerafft worden und nur drei Ehen unzerrennt geblieben sein. Diese Pest blieb hier drei Jahrhunderte ein-

*) Diese Grafen waren lange Jahre hindurch im Besitz der Reichsvogtei, der Kast- und Schwimvogtei über das Domstift gewesen.

heimisch und hat in zwanzig verschiedenen Malen über 60,000 Menschen auf die Bahre gestreckt. Sie ist als der „Tod von Basel“ sprichwörtlich geworden und hat wahrscheinlich zu den Todtentänzen Anlaß gegeben. Eine grausame Verfolgung der Juden war, wie fast aller Orten, die Folge dieses „großen Sterbens“ (1349), auch zog von Basel eine eigne Geißelfahrt nach Avignon.

Am St. Lukastage, dem 18. Oktober des Jahres 1356 wurde die Stadt von einem furchtbaren Erdbeben heimgesucht. Kein Thurm, keine Kirche, ja kaum hundert Häuser in der Stadt und den Vorstädten blieben stehen und über achtzig Burgen in der Umgegend nebst vielen Dörfern und Flecken wurden in Schutt niedergeworfen. In der Stadt sollen 300 Menschen erschlagen worden sein, dazu brach noch ein Feuer aus, welches acht Tage lang wüthete und die Zerstörung vollendete. Die Bürger lagen unter freiem Himmel und wollten anfänglich die Stadt nicht wieder am alten Ort erbauen, sondern mehr nach St. Margarethen hinauf verlegen. Es wurde jedoch hievon abgerathen. Der Wiederaufbau begann mit großem Eifer; aus der Nachbarschaft wurden Arbeiter, Speisen und Geld gesandt; selbst Herzog Albrecht von Oestreich, welcher damals mit der Stadt in Fehde lag, schickte 400 Bauern, weil er nicht gegen Die streiten wollte, welche so schwer betroffen worden. Im Jahre 1363 wurde der Dom von Neuem geweiht, aber noch 1365 waren die Mauern nicht wieder aufgeführt. Zum Gedächtniß dieses großen Unglücks wurde alljährlich auf den St. Lukastag ein kirchlicher Umgang angeordnet, wobei Rathsglieder und Bürger in grauen Röcken erschienen, welche sie nachher den Armen gaben. Noch heute wird diese Stiftung durch jährliche Beiträge unterhalten und die armen Schüler werden am Lukastage für den Winter neu bekleidet.

Man war mit dem Aufbau der Stadt noch nicht fertig, als Heere von Abenteurern die Gegend beunruhigten; es waren die sogenannten Engländer, müßige Kriegsknechte, welche nach dem Frieden von Brettigny im Jahr 1365, an 40,000 Mann stark, auf eigne Faust in's Elsaß einbrachen. Die Bürger, welche sich nach Hilfe umsehen mußten, fanden diese bei den Eidgenossen, ihren späteren Verbündeten; 4500 Mann zogen der Stadt aus den acht Orten zu. Da verließen die Freibeuter das Land, indem sie sich mit Jenen nicht messen wollten.

Zu dieser Zeit geriethen im ganzen Reiche die aufstrebenden, immer mehr erstarkenden Städte in Kampf mit den geistlichen und weltlichen Herren. So hatte auch Basel mit seinem Bischofe, dem kriegerischen

Jean de Bienne, eine Fehde zu bestehen. Dieser belagerte die Stadt, die Bürger vergalteten ihm aber durch Verheerung seiner Lande. Hierauf verpfändete der Bischof das im Jahr 1280 mit dem Stadtrecht beliehene und ihm eigenthümlich zugehörnde Klein-Basel, sowie die umliegenden Herrschaften an Oestreich (1375), welches stets darauf gelauert hatte, die Stadt noch einmal in seine Hände zu bekommen. Der größte Theil des Rathes bestand nun aus oestreichischen und bischöflichen Vasallen und darauf baute man einen Plan, der auf Fastnacht 1376 ausgeführt werden sollte. Unter dem Vorwand von Stech- und Kampfspielen zog Herzog Leopold um diese Zeit viele Edeln mit ihren Knechten nach Klein-Basel zusammen. Die Spiele wurden auch auf die Stadt selbst ausgedehnt. Die Ritter kamen immer zahlreicher herüber, verübten allerhand übermüthige Streiche gegen die Bürger, um diese aufzubringen und einen Anlaß zu finden, mit Macht in die Stadt einzurücken. Endlich rotteten sich die Baseler auch zusammen, griffen die Herren an, erschlugen einige und verjagten die Uebrigen. Hiedurch war aber der ganze benachbarte Adel wider die Stadt aufgeregt. Der im habsburgischen Sinn handelnde Rath wußte eine Untersuchung zu erheben und ein Strafgericht einzusetzen. Dreizehn Bürger wurden um dieses Auftritts willen auf dem heißen Steine beim Kornmarktsbrunnen enthauptet, die Stadt kam in Acht und Bann, mußte dem Habsburger schwere Summen erlegen und die lästigsten Bedingungen gegen ihn eingehen. Das war die „böse Fastnacht“ von Basel.

Im Jahr 1382, nach Jean de Bienne's Tod, benutzten die Bürger die streitige Bischofswahl, um eine Verfassungsänderung durchzusetzen, ihre eignen Abgeordneten in den Rath zu bringen und diejenigen Glieder desselben, welche als Oestreichisch Gesinnte bekannt waren, zu vertreiben. Sie traten in einen Bund mit anderen Städten, umgaben die Stadt mit neuen Mauern, in welche auch die früher dem Kloster St. Alban zugehörige Vorstadt dieses Namens eingeschlossen wurde (1386 bis 1398). Zugleich erwarben sie ein Hoheitsrecht nach dem andern und nach Leopolds Tode bei Sempach (1386) benutzten sie die Umstände und brachten Klein-Basel erst pfandweise, dann im Jahr 1392 käuflich an sich, worauf die Einwohner desselben sogleich unter die Bürgerschaft aufgenommen wurden. Alle Versuche des Bischofs und des Adels, die Freiheit der Stadt niederzuhalten, blieben von jetzt an erfolglos. Basel erkaufte mehre Herrschaften und legte dadurch den Grund zum späteren Kanton; es hätte auch im Jahr 1416, als Herzog

Friedrich von Oestreich hart gedehmüthigt war, leicht einen großen Theil von Vorderoestreich, den ganzen Strich von Schaffhausen bis zu seinem Reichthum erwerben können, aber es verschmähte die Gelegenheit.

Damals erfreute sich die Stadt ihres blühendsten Zustandes. Sie zählte ungefähr 27,000 Einwohner (nicht 50,000, wie angegeben wird), zog oft mit 5000 Mann Bürgern, Unterthanen und Eidgenossen in's Feld, und aus den vielen Fehden, die sie im fünfzehnten Jahrhundert theils mit eignen Feinden, theils für die ihr verbündeten Städte auszufechten hatte, ging sie meist siegreich hervor. Seit der Zerstörung von Mailand (1162), welches lange ausschließlich Sitz der Gewerbsthätigkeit gewesen, und nach Zerstreuung seiner Bewohner, war jenseit der Alpen der Kunst- und Gewerbsfleiß namentlich rege geworden. Basel nahm besonders lebhaften Antheil daran und gründete sich hiedurch seinen dauernden hohen Wohlstand. Ein Gedicht von 1586 sagt in dieser Beziehung von der Stadt:

„Der Handwerk findt man mancherlei
Gleichwie in Städten reich und frei,
Besonders wird auf alle Weis,
Seiden und Sammt gemacht mit Fleiß;
Tücher von Wullen rein und zart
Doch stark und auf die welsche Art,
Burger, Vasset, Wammestn,
Aus Flach die feinsten Luchelin,
Und andre subtile Sachen,
Welches all's die Burger selber machen“.

Einer der ältesten und berühmtesten Gewerbszweige war hauptsächlich die Papierfabrikation; zu Basel waren die ersten Papiermühlen in Deutschland, es bestanden ihrer schon daselbst in der früheren Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Eine Begebenheit von weltgeschichtlicher Bedeutung war die von 1431 bis 1448 hier abgehaltene allgemeine Kirchenversammlung. Am 14. Dezember 1431 wurde dieselbe eröffnet. Es war eines der glänzendsten Concilien; 11 Kardinäle, 3 Patriarchen, 12 Erzbischöfe, 110 Bischöfe, an 90 geinfele Bischöfe, 6 weltliche Fürsten und sehr viele Doktores erschienen darauf, sammt Gesandten von Frankreich, England, Schottland, Aragonien, Portugal, Sicilien, Dänemark und von fast allen geistlichen und weltlichen Fürsten, Städten, Hochschulen und Stiftern in Deutschland. Pabst Eugen IV. wurde auf diesem Concile entsetzt und der Herzog Amadeus VIII. von Savoyen unter

dem Namen Felix V. statt seiner (im Hause „zur Mücke“) erwählt und gekrönt (1440). Von 1431 bis 1440 stand die Versammlung in großem Ansehen, nachher fiel sie in Unthätigkeit und unter Pabst Nikolaus V. löste sie sich nach und nach selbst auf. Unter den Sekretären derselben glänzte der berühmte Aeneas Sylvius hervor; von ihm besitzen wir noch ein Sendschreiben an den Kardinal Julian de St. Angeli aus dem Jahre 1438, worin er eine ausführliche und gar lehrreiche Beschreibung des damaligen Basel gibt.

Während des Concils brach im Jahr 1439 abermals eine große Pest aus, die auch viele Väter wegraffte, noch mehre vertrieb und der Wendepunkt dieser Versammlung gewesen zu sein scheint. Auch verursachte der Krieg der Eidgenossen mit Oestreich große Störung. Ja selbst vor den Mauern der Stadt wurde am 26. August 1444 jene hochberühmte Schlacht zu St. Jakob an der Birs geschlagen, in der 1400 zum Schutze Basels wider die Armagnaken herbeigeeilte Schweizer den Heldentod starben, nachdem sie 10 Stunden lang wie Löwen gegen 30,000 Feinde gekämpft.

Im Jahre 1501 trat Basel in den eidgenössischen Bund.

Schon 1459, als Aeneas Sylvius den Stuhl Petri bestieg, hatte dieser der Stadt auf ihr Gesuch eine Universität gegeben; 1460 ward dieselbe feierlich eröffnet und bald erlangte sie hohen Ruhm, wie auch Basel durch seine um jene Zeit aufgekommenen, weitbekannten Buchdruckereien von großer Bedeutung für die Wissenschaft wurde. Von 1521 bis 1529 und wieder 1536 lebte hier bei seinem Freunde, dem Buchdrucker Froben in dem Hause „zum Luft“ der berühmte Erasmus von Rotterdam, der auch in Basel starb. Johannes Hausschein, genannt Decolampadius, der hier 1531 gestorben ist, wirkte besonders zur Verbreitung der Kirchenreformation. Ueberhaupt hielten sich im sechszehnten Jahrhundert viele ausgezeichnete Gelehrte in Basel auf, unter welchen Geiler von Kaisersberg, Sebast. Brand, Joh. Wessel, Reuchlin, Theophrastus Paracelsus zu den glänzendsten Sternen jener Zeit gehören. Die Hochschule hatte zwar niemals eine große Schülerzahl und später ist sie gar sehr herabgekommen, aber demungeachtet wurden noch in unseren Tagen ihre Lehrstühle mit Männern von anerkanntem Rufe besetzt. So finden wir unter den gegenwärtigen Universitätslehrern W. Wackernagel, E. Hagenbach, J. Schönbein, den Miterfinder der Schießbaumwolle. Unter den in Basel gebornen Gelehrten leuchten besonders hervor

die Mathematiker Leonhard Euler und Daniel Bernouilli, Letzterer aus einer Familie, die sieben ausgezeichnete Mathematiker aufzuweisen hat, ferner der als philosophischer und pädagogischer Schriftsteller bekannte Isak Iselin u. A.

Den vollständigen Durchbruch der Reformation, welche von Decolampad eingeleitet, aber noch mehre Jahre lang aufgehalten worden war, bezeichnete der Bildersturm im Jahr 1529, welcher die Gotteshäuser ihrer schönsten Zierden beraubte. Der Bischof hatte schon seinen Sitz nach Pruntrut verlegt und nun verließen auch das Domkapitel, der größte Theil des Adels und viele Gelehrte Basel, die meisten Ordensleute gingen aus ihren Klöstern und die Stadt zog deren Güter ein.

Allmählig nahm jetzt Basel jene ernste und nüchterne Physiognomie eines streng durchgeführten protestantischen Gemeinwesens an, von welchem alle Andersgläubigen bis 1798 völlig ausgeschlossen wurden. Mit der Zeit kam eine neue Art Familienherrschaft auf, wodurch, sowie durch andere schreiende Mißbräuche, innere Spaltungen und Kämpfe hervorgerufen wurden. Auch brach schon 1653 ein Aufstand der Landbewohner gegen das Stadttregiment los, der für die ersteren unglücklich endete.

Von 1793 bis 1795 war in Basel der Congress versammelt, durch welchen am 5. April 1795 im ehemaligen Dohs'schen Hause in der Neuen-Vorstadt der unrühmliche „Basler Frieden“ zwischen der französischen Republik und der Krone Preußen geschlossen ward, dem Hannover und Hessen-Kassel beitraten. Ebenso wurde 1795 in einem vor dem St. Johann-Thore liegenden Landhause Ludwigs XVI. Tochter, die noch lebende Herzogin von Angoulême, gegen die in Oestreich gefangenen Conventsdeputirten ausgewechselt.

Als in der Schweiz mit Napoleon's Fall die Mediationsakte beseitigt war, gab sich auch Basel im März 1814 wieder eine eigne Verfassung, die von der alten vor 1798 wenig abwich und nur hinsichtlich der Vertretung von Stadt und Landschaft eine nöthig gewordene Aenderung einführte. Die pariser Julitage gaben auch hier das Feuerzeichen zu einer Erhebung. Zwischen der Stadt und den Landgemeinden kam es zu lebhaften, zuletzt blutigen Kämpfen. Nachdem die Städtischen am 3. August 1833 bei dem Dorfe Prattelen in einem zehnstündigen Kampfe geschlagen waren und sich mit einem Verluste von 64 Todten und 105 Verwundeten zurückziehen mußten, wurde Basel elf Wochen lang mit eidgenössischen Truppen überzogen. Und am 26. August 1833

wurde von der „liberalen“ Tagsatzung die Trennung des bisherigen Kantons Basel in zwei unabhängige Kantone: Basel-Stadt und Basel-Landschaft ausgesprochen und hierauf alles Staatseigenthum nach Maaßgabe der Bevölkerung getheilt. Nur drei Landgemeinden auf dem rechten Ufer blieben der Stadt.

Jene protestantisch ernste und starre Physiognomie, von der wir oben gesprochen, hat sich Basel bis auf den heutigen Tag bewahrt, und es gibt sicherlich wenig Städte, wo sich der altbürgerliche und altgläubige Geist noch so entschieden ausspricht, wie hier. Es ist nicht zu leugnen, die Baseler sind im Auslande, wie in der Schweiz wenig beliebt. Man macht ihnen den Vorwurf hartnäckigen Festhaltens am Alten und Veralteten, übertriebener Sparsamkeit, eines ungeselligen und vor allem auch eines dumpfen pietistischen Sinnes. Daß hieran Wahres sei, dies kann nicht wohl bestritten werden, indeß trägt man die Farben gewöhnlich zu stark auf und vergift es, auch die Lichtseiten in dem Charakter der Stadt herauszukehren. Wenn die Baseler insgemein eine gewisse Anhänglichkeit an das Altherkömmliche haben, wenn die Stadt, durch deren Thore doch die großen Handelsstraßen des südlichen und östlichen Deutschlands nach Frankreich, des westlichen Frankreichs und Deutschlands nach Italien ziehen, vielleicht mit am längsten den Umgestaltungen der neuen Zeit widerstrebte, so hat sie sich aber auch alte Tugenden bewahrt, welche sie vor vielen Städten auszeichnen. Eine gewisse bürgerliche Gediegenheit und der säuberlich geordnete Wohlstand, die uns in den Häusern der baseler Kaufherrn überall entgegentreten, flößen dem Fremden Achtung ein. Schöne Züge der Baseler sind ihre Anhänglichkeit an die Vaterstadt, der Gemein Sinn, der hier viele milde und nützliche Stiftungen hervorgerufen hat, wie sich auch der Sinn für Wissenschaft und Kunst in den zum Theil reichen und ausgezeichneten Sammlungen bethätigt.

„Der Vorwurf übertriebener Sparsamkeit kann höchstens die Reichen betreffen, denn daß der Mittelstand sich nichts abgehen läßt, davon kann man sich leicht und besonders alle Sonntage überzeugen. Die Reichen und Reichsten leben hingegen auffallend eingezogen. Die meisten halten zwar Equipagen und viele haben Landhäuser oder machen Bade- und Lustreisen; allein man gibt wenig Fêtes, hält wenig Dienstboten, geht in kein Theater und in keine Spielhäuser, und macht in Kleidung und Mobilien wenig Aufwand. Es ist also außer Zweifel, daß viele nur einen kleinen Theil ihres Einkommens ver-

zehren und daß sie ihren Reichthum nicht genießen. Diese übermäßige Dekonomie entspringt indeß aus mehren Ursachen. Die meisten Vermögen sind durch anhaltende Ersparnisse entstanden; es ist also begreiflich, daß man dem Mittel, das reich macht, treu bleibt. Der ächte Basler glaubt vergeblich gearbeitet und gewirthschaftet zu haben, wenn er am Ende des Jahres nicht etwas zurücklegt. Dann pflegen die Eltern ihr ganzes Vermögen bis zu ihrem Tode zu behalten. Die meisten Basler werden daher erst im vorgerückten Alter reich, und sind dann an eine eingezogene Lebensweise gewöhnt, und zu bequem schon, um sie gegen eine splendere vertauschen zu mögen. Dahin wirkt ferner auch die Erziehung. Auch die reichsten Söhne werden nie gebildet, um einst lediglich von ihren Renten zu leben, und die Ehrenstellen bieten in einem so kleinen Staate keine Carrieres wie in großen dar. Die Dekonomie endlich ergibt sich bei Vielen wohl noch aus einer gewissen Scheu reich zu scheinen. Man fürchtet durch Aufwand Tadel oder Neid zu erregen und freut sich im Stillen reich zu sein^{*)}. Hier muß indessen noch zugefügt werden, daß die soliden Genüsse einer reichbesetzten Tafel von den Baslern keineswegs verschmäht werden und daß sie von jeher, zumal bei besonderen Anlässen in dieser Hinsicht durchaus keine „übertriebene Sparsamkeit“ an den Tag legten, wenn auch sonst moderner Schimmer fern blieb.

Wegen ihres streng religiösen Geistes werden die Basler vielfach angegriffen. Es macht auf den Fremden einen eignen Eindruck, wenn er im Anzeigebblatt liest: „Donnerstags wird, so Gott will, in der St. Elisabethenkirche die monatliche Missionsbetstunde für Israel gehalten werden“, wenn ihm kund wird, daß an Sonntagen von 9 bis 10 Uhr Morgens und 3 bis 4 Uhr Abends das Herausfahren aus der Stadt obrigkeitlich verboten ist. Daß der größere Theil der Einwohner religiösen Sekten angehöre, ist irrig, aber das Sektenwesen ist hier allerdings sehr ausgebreitet. Pietisten oder Anhänger der Brüdergemeinde zählt die Stadt ungefähr 800. Zinzendorf stiftete die hiesige Gesellschaft 1740 bei einer Anwesenheit in Basel; sie besitzt ihr eignes Bethaus und ihre Schule, bei welchen gewöhnlich Fremde angestellt sind. Auch besteht seit den dreißiger Jahren eine Separatisten-Secte. Gesellschaften zu frommen Zwecken sind:

^{*)} Aus einer Schilderung im Morgenblatt von 1833.

die Bibelgesellschaft, einer der zwei ältesten Vereine dieser Art auf dem Continente, 1804 gestiftet; man schätzt die Anzahl der durch sie verbreiteten Bibel-Exemplare über 100,000; die Tractatgesellschaft; die bekannte Missionsgesellschaft, welche jährlich ein öffentliches Missionsfest feiert; der Verein der Freunde Israels, der sich die Bekehrung der Juden zur Aufgabe macht. „Die Frömmigkeit der Basler — heißt es in dem obenangeführten Aufsätze — möchte ich nicht Frömmerei oder Heuchelei nennen, wohl aber den herrschenden religiösen Geist einen trübsinnigen, lebensscheuen und egoistischen“.

Bekannt ist es, daß bis zum Jahre 1798 sämtliche Uhren Basels, zur größten Unbequemlichkeit der Bürger selbst, vor allen andern Uhren des nördlichen Europas eine volle Stunde vorausgingen. Der Ursprung dieses Brauchs läßt sich nicht bestimmt nachweisen. Er wird der Zeit der oestreichischen Kriege (1375 bis 1499) zugeschrieben. Damals stand die ganze Umgebung Basels, wie wir gesehen, unter der Botmäßigkeit Oestreichs und dieses trachtete darnach, die Stadt an sich zu reißen. So soll sie einst vor einer Ueberrumpelung bewahrt worden sein, weil zufällig die Glocke statt Mitternacht Ein Uhr geschlagen habe, und es wurde der Beschluß gefaßt, die Uhren fortan eine Stunde vorzustellen. Die damalige Erbitterung gegen Oestreich veranlaßte auch den seit 1839 verschwundenen Lalkönig (Zungenkönig), das Wahrzeichen Basels, welches in den Volksbüchern des Mittelalters wohl vorkommt. Es war dies ein hölzerner, roh bemalter, überlebensgroßer Kopf mit einer Krone, der aus der Uhr an dem jetzt abgetragenen Glockenthurm der Rheinbrücke schaute, bei jedem Pendelschlage die Augen verdrehte und eine ellenlange rothe Zunge herausfahren ließ, zum Hohne Oestreichs, in dessen Händen sich damals das gegenüberliegende Klein-Basel befand.

Auch in seiner äußeren Physiognomie hat sich Basel noch manchen alterthümlichen Zug erhalten. Unter den sehenswerthen Gebäuden aus der Vorzeit verdient vornehmlich Beachtung das aus rothem Sandstein erbaute Münster oder die ehemalige Domkirche des Bisthums Basel, mit zwei Thürmen, wovon der eine 200 und der andere 205 Fuß hoch ist. Es wird freilich Dem, welcher geradeweges von der Besichtigung des strasburger oder freiburger Domes kommt, unbedeutend erscheinen, denn es zeichnet sich weder durch Schönheit der Formen aus, noch gewährt es einen massenhaften Eindruck. Kaiser Heinrich II., der Heilige, erbaute diese Kirche von 1010 bis 1019 in dem damals



von v. H. Müller

Stich v. A. Köhler

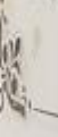
DER DOM ZU BASEL

Druck & Verlag v. G. F. Lange in Darmstadt



üblichen
 älteren
 geschrieben
 Stelle der
 Jahres
 Haupt
 mit seinen
 dessen
 Gebilde an
 Stelle eigen
 und den
 mittlere
 die Keit
 seine vor
 (wird
 Löcher)
 Haupt II.
 wichtige
 Zur
 Gerichte
 erklären, daß
 geben eine
 daher bedien
 Dann bei
 geben. In
 von Haupt
 sich bringt;
 anhalten. H
 kien, dem
 Frieder links
 1251), Gern
 Hartmann
 zu Blauen gel
 Die westpalle
 hat gelbe
 glanz, ist bei
 Süd- und gelb
 nicht zu

In die L. 1251



üblichen Rundbogenstyl, vielleicht mit Benutzung der Ueberreste eines älteren Gotteshauses, dessen Erbauung Heinrich I. (920 bis 936) zugeschrieben wird. Das Erdbeben im Jahre 1356 zerstörte zum großen Theile den alten Bau, der nun in gothischer Art wieder aufgeführt wurde. Indessen rühren noch einzelne Theile des Münsters von dem Bau Heinrichs II. her, wie das nördliche Portal, die St. Gallenpforte, mit reichen Sculpturen, die Krypta unter dem Chor und das Schiff, dessen Vorderseite jedoch neu ist, ebenso die wunderlichen, fraßenhaften Gebilde an Gesimsen, Kapitälern und Knäufen, welche dem byzantinischen Style eigen sind. Die Vermischung beider Bauarten zeigt sich am Chor und den Seitengiebeln. Die Hauptseite hat drei Thüren, wovon die mittlere mit gothischem Bildwerk geziert ist. Ueber demselben sieht man die Reiterstatuen des heil. Georg mit dem Drachen und des heil. Martin, sowie vier Standbilder eines unbekanntes Königs und dreier Frauen (vielleicht Heinrich I. oder Konrad II. mit ihren Gemahlinnen und Töchtern). Die Bildwerke im Giebel stellen die heilige Jungfrau nebst Heinrich II. und der heiligen Kunigunde dar, die am Thurme vier fränkische Könige und die Weisen aus Morgenland.

Eine gewisse Nothheit und Armuth am Aeußeren dieses alten Gotteshauses fällt dem Fremden auf. Dieß läßt sich jedoch dadurch erklären, daß der erste Umbau in einen langjährigen Krieg fiel, dem zweiten eine gänzliche Zerstörung der Stadt vorangegangen war und daher beidemal kein größerer Kostenaufwand gemacht werden konnte. Dann hat auch noch der Bildersturm zur Reformationszeit das Seine gethan. Im Innern finden wir nun gar eine seltsame Verschmelzung von Reichthum und jener Nothheit, die der reformirte Gottesdienst mit sich bringt; auch ist dasselbe durch eingefügte hölzerne Kirchenstühle verunstaltet. Außer altem Holzschnitzwerk von 1598 an den Regierungssitzen, dem Grabsteine des Erasmus von Rotterdam an einem Pfeiler links vom Altare, den Grabmälern der Kaiserin Anna (gest. 1281), Gemahlin Rudolfs von Habsburg, und ihrer Söhne Hartmann und Karl, deren Reste jedoch 1770 nach dem Stifte St. Blasien gebracht wurden, enthält sie fast nichts Bemerkenswerthes. Der werthvolle ehemalige Kirchenschatz, worunter namentlich eine kostbare goldne Altartafel, noch von Heinrich dem Heiligen dem Stifte geschenkt, ist bei der Spaltung des Kantons zu zwei Drittheilen an Basel-Land gefallen und, wie zu erwarten war, schnell in Geld verwandelt und in alle Welt zerstreut worden. Eine Treppe führt vom

Chor in den sogenannten Conciliensaal, ein Zimmer von mäßiger Größe, in welchem sich zur Zeit des Concils einer der fünf Hauptausschüsse versammelte; es ist noch ganz in demselben Zustande wie vor 400 Jahren. Die Hauptitzungen der Kirchenversammlung wurden aber im Chore selbst gehalten.

Durch einen kleinen Bogengang an der Südseite des Chores gelangt man in einen Kreuzgang, der früher das Münster mit dem Bischofshofe verband. Unter den Grabsteinen, welche Mauern und Boden bedecken, ist besonders der des Decolampadius zu nennen. Diese kühlen Hallen führen bis zu einer mit Kastanienbäumen bepflanzten, sich unmittelbar über dem Rheine erhebenden Terrasse hinter dem Münster, welche von einer kaiserlichen Pfalz, die ehemals hier gestanden haben soll, den Namen führt. Man hat hier einen schönen Blick auf den grünen Strom und die dunkeln Höhen des Schwarzwaldes.

In dem Hause „zur Mücke“ am Münsterplatz, worin einst die Pfitticher sich versammelten und während des Concils das Conclave gehalten wurde, befindet sich die öffentliche oder Universitäts-Bibliothek. Dieselbe besteht aus der eigentlichen Bücherei, welche 40 bis 50,000 Bände und 4000 Handschriften zählt und besonders an Incunabeln reich ist, aus der Gemälde- und Münzsammlung und der Sammlung von Alterthümern, meist römischer, bei dem nahen Augst gefunden. Unter den Handschriften sind besonders interessant die Aktenstücke zur Geschichte der Kirchenversammlung in 11 Folianten, eine Brieffammlung von Ammerbach und seinen gelehrten Zeitgenossen in 20 Folianten, ein Evangelienbuch aus dem neunten Jahrhundert u. s. w.

In der kleinen Gemäldesammlung glänzen vor allem die Werke des jüngeren Holbein hervor; keine Sammlung in Deutschland besitzt einen solchen Reichthum an Gemälden und Handzeichnungen dieses trefflichen Meisters. Zu Ende des 15. Jahrh. wurde Hans Holbein, der Vater, von Augsburg nach Basel berufen, um das Rathhaus zu malen. Um ihn bildete sich hier eine neue Malerschule, welche zunächst aus seinen Söhnen Sigmund, Ambrosius und Hans bestand. In dem Letzteren feierte diese Schule ihren höchsten Triumph. Hans Holbein der Jüngere, neben Albrecht Dürer wohl der berühmteste aller deutschen Maler, erblickte 1498 das Licht, kurz vor oder nach seines Vaters Uebersiedelung, wurde 1520 Bürger zu Basel und hinterließ hier und in England, wo er 1554 an der Pest starb, seine meisten Werke. Basel ist, wenn auch vielleicht nicht sein Geburtsort, doch seine

eigentliche Heimathstadt. Vor Zeiten waren auch an einigen Häusern Fresken von ihm zu sehen, die leider bei späteren Bauten untergegangen sind. So war an dem Hause „zum Tanz“ an der Eisengasse der berühmte Bauerntanz gemalt, von welchem noch ein Aufriss auf der Bibliothek bewahrt ist. Auch an der Apotheke am Fischmarkt war ein Gemälde von ihm und es wird ein lustiger Malerstreich des genialen Meisters erzählt, den er bei der Fertigung desselben ausgeführt haben soll. Er malte nämlich in so gar heißen Sommertagen, daß er nicht umhin konnte sich öfters während der Arbeit in dem nahen Wirthshause „zur Blume“ rechter Hand in dem Schwanengäßchen durch einen Trunk zu legen. Weil nun aber in der Schenke nicht selten eine lustige Gesellschaft zusammensaß und es überhaupt einladender war in kühler Stube beim kühlen Weine, als auf dem heißen Malergerüste, so geschah es mitunter, daß Meister Hans wohl den ganzen Tag dort hocken blieb. Solches gefiel dem Hausherrn wenig und er sprach: „Meister ich zahle Euch nicht, daß Ihr trinken, sondern daß Ihr mein Haus mit Schildereien verzieren sollt. Laßt das, sonst ist's auf einmal mit uns aus“. Und schien sich's der Maler wirklich zu Herzen genommen zu haben, denn wenn der Hausherr hinaufschaute nach seinem Giebel, so sah er allemal den Meister dort oben sitzen. Da begibt sich's, daß er auch eben mit Vergnügen dieses wahrgenommen hat und unmittelbar darauf in die Schenke kommt und dort mit Schrecken den Maler noch einmal erblickt. Eiligst kehrt er nach Hause zurück, als er aber auf das Gerüste steigt, sieht er, daß Jener seine Beine auf's Täuschendste an die Wand gemalt hat. Auch an jene Schenke selbst knüpft sich eine Anekdote. Holbein soll dort dem Wirth einstmals seine Zechen durch ein Bild an der Wand getilgt haben, dasselbe war so schön, daß viele Gäste darum in's Haus kamen. Trotzdem war der Wirth undankbar genug, als Holbein wieder mit manchem Strich am Brette stand und in gleicher Weise zahlen wollte, daß er nicht darauf einging; er mochte wohl denken, zwei Bilder würden nicht mehr Gäste anziehen, denn eines. Da geschah es, daß Holbein, zum Staunen seiner Freunde, plötzlich viel Geld in der Tasche hatte, und er zahlte nun dem Wirth alles, löschte aber auch sein Bild zum großen Schaden desselben aus. Er hatte damals die Einladung zu König Heinrich VIII. nach England erhalten; das Geld war seine Reisegebühr. Nun soll er sich, da er den Wirth bezahlt, auf's Mühseligste bis London haben durchschlagen müssen (1526). Von London kehrte Holbein noch einige Mal nach

Basel zurück, wo ihn der Rath vergeblich durch ein Jahrgehalt festzuhalten suchte. Die Bilder, welche sich hier von ihm finden, sind meistens aus der Sammlung seines Zeitgenossen des Dr. Bonifaz Ammerbach. Unter den Gemälden führen wir zuerst die „Einführung des Abendmahls“ und die „Geißelung Christi“ an, zwei Jugendarbeiten; ein anderes Bild, das zur Reformationszeit nur mit bedeutender Beschädigung gerettet wurde, stellt gleichfalls die Einführung des Abendmahls dar. Ferner sehen wir ein Ecce homo, eine Mater dolorosa, einen todten Christus, mit der Jahreszahl 1521, früher im Münster, ein Bild von nackter, aller Veredlung entbehrender Wahrheit; es soll nach dem Leichnam eines Juden, der sich im Rhein ertränkt hatte, gemalt sein. Für die berühmte Passion, welche Holbein für die Kapelle im Rathhause gemalt, wollte Kurfürst Maximilian von Baiern Salz im Werth von 30,000 Gulden geben und in neuerer Zeit bot auch König Ludwig von Baiern vergebens 40,000 Gulden. Der Rath wachte früher mit solcher Eifersucht über diesem Bilde, daß er 1718 nicht nur dem *prêtre royal* zu Straßburg, Klinglin, sein Gesuch, eine Kopie anfertigen zu dürfen, abschlug, sondern auch alle Kopien auf das Rathhaus bringen ließ und verbot, fernerhin solche zu nehmen. „Dieses Gemälde gibt den schlagendsten Beweis für alle Vorzüge Holbein'scher Technik, aber auch alle Mängel der geistigen Auffassungsweise dieses Künstlers bei ähnlichen Gegenständen. Es gehört der spätesten Periode seiner Entwicklung an. Was man ungeachtet der bündigsten Nachrichten über das Schicksal des Bildes gegen dessen Aechtheit vorgebracht hat, beruht auf Nichtberücksichtigung des merkwürdigen Abstandes zwischen der früheren und späteren Periode des Holbein'schen Styles“. Die übrigen Gemälde sind sämmtlich Portraits, außer „Adam und Eva“ (mit der Jahreszahl 1517) und zwei Aushängeschildern eines Schulmeisters und einer Schulmeisterin, aus des Malers frühesten Zeit, wo er sich mit dergleichen soll seinen Unterhalt haben erwerben müssen. Eins der schönsten Bilder aus Holbein's späterer Periode ist das Portrait eines Fräulein von Offenburg, mit der Unterschrift: „Lais Corinthiaca 1526“. Man erzählt, jenes Fräulein habe ihm, als das Bild vollendet war, die Zahlung geweigert, worauf er sie dadurch, daß er das Portrait mit dieser Inschrift an seinem Hause aufgehängt, zur Leistung ihrer Schuld gezwungen. Dieselbe erscheint auf einem anderen Gemälde mit einem Amor. Das beste aller hier vorhandenen Gemälde dürfte das Bildniß der Frau des



Gen. v. N. Hölle

Verlag v. Fr. Hübner

DAS RAETHHAUS ZU BASEL

Druck & Verlag v. J. W. Lange in Darmstadt



Malere
 des Graen
 Schweigen
 des Binn
 die bekann
 jedoch ang
 zu sehr von
 abneicht

Die B
 zu den che
 Familien
 befürliche
 Bildung, in
 Baarwerk

Der B
 der Bue, n
 von Vere)
 Sammlung g
 nur einige
 nicht nur
 Vermehrung
 Eintride be
 1430 zum B
 Kluder 158
 Reue eng
 rhanzen W
 zur eine B
 nach einigen
 dagegen die
 Dieser nachg

Im Mar
 in den Jahr
 dem man in
 Kupferzeig
 He-Sarion, Ur
 ein Biederst
 gehalten war
 Esamild des



Malers und seiner zwei Kinder sein. Außerdem finden wir das Bildniß des Erasmus, das Bildniß eines Freundes von Holbein, Namens Schweizer, des Dr. Bonifaz Ammerbach (1519), die Bildnisse des Bürgermeisters Meyer und seiner Frau (1516) und das Bildniß des bekannten Buchdruckers Froben. Die Aechtheit des Letzteren wird jedoch angezweifelt, indem dasselbe, wie ausgezeichnet es auch ist, doch zu sehr von der anspruchlosen Behandlungsweise Holbein'scher Portraits abweicht.

Die Handzeichnungen sind zahlreich; darunter Skizzen und Entwürfe zu den ehemaligen Rathhausfresken, zu Glasmalereien, zu dem londoner Familiengemälde des Thomas Morus, zu dem in der dresdner Gallerie befindlichen Familienbilde des Bürgermeisters Meyer, des Malers eigen Bildniß, ferner eine sehr schöne kühne Federzeichnung, Scenen des Bauernauffstandes im Kanton Basel im Jahr 1525 darstellend, u. a. m.

Von Sigmund und Ambrosius Holbein, den älteren Brüdern des Hans, von Lukas Kranach (Bildniß Luthers und der Katharine von Bora), Nicolaus Manuel, gen. Deutsch u. A. hat die Sammlung gleichfalls schätzbare und interessante Gemälde. Auch sieht man einige Fresco-Bruchstücke des berühmten baseler Todtentanzes, nebst einer Folge sämtlicher Figuren, wie sie einst an der Mauer des Dominikanerkirchhofes abgebildet waren. Dieser Todtentanz, durch Steindrücke bekannt und oft irrthümlich Holbein zugeschrieben, wurde 1439 zum Andenken an das große Sterben gemalt und von Hans Klüber 1568 u. a. mehrmals renovirt; er verschwand 1805, als die Mauer eingerissen und der Klosterfriedhof in einen mit Bäumen bepflanzten Platz verwandelt wurde. Uebrigens war dieser Todtentanz nur eine Nachbildung eines älteren im Kloster Klingenthal, welcher nach einigen Angaben der erste aller Todtentänze sein soll, nach anderen dagegen ebenfalls früheren Darstellungen des Sensenmannes und seiner Opfer nachgebildet wäre.

Am Markte, ziemlich in der Mitte der Stadt, steht das Rathhaus, in den Jahren 1508 bis 1527 im sogenannten burgundischen Style, dem man in den Niederlanden häufiger begegnet, aufgeführt. Die Außenseite zeigt, in Fresko gemalt, die Schildträger der Schweizer Ur-Kantone, Uri, Schwyz und Unterwalden, sowie das basel'sche Wappen, ein Bischofsstab, der auf einem Fischerhaken ruht und von Basilisken gehalten wird. Im Hofe bemerken wir zunächst an der Treppe das Standbild des Munatius Plancus, des Gründers der Augusta

Rauracorum, und mithin auch Basels. Es wurde durch den Meister Hans Michel für 50 Gulden gefertigt und 1580 hier aufgestellt. Am Ende der Treppe befindet sich das Bild des Stadtboten mit den Standesfarben bekleidet. Man erzählt, es sei zum Andenken an den rühmlichen Diensteifer eines solchen Mannes angebracht, welcher in 24 Stunden mit Standesbriefen nach Straßburg hin und zurücklief und darauf todt niederstürzte. Ueber der Treppe ist ein jüngstes Gericht gemalt, angeblich vom Jahre 1510, und auf der Wand gegenüber sieht man drei Figuren: Pfaff, Fürst und Bauer, unter welchen vormals zu lesen war: Pfaff supplex ora, Fürst protege, Bauer que labora. Die übrigen Wandgemälde in den Gängen wurden 1609 und 10 von Hans Bod und seinen Söhnen gefertigt. Die Fresken, welche Holbein im Saale des großen Rathes malte, sind längst erloschen.

Das Zeughaus wurde durch eine große Feuersbrunst im Jahr 1776 und durch die Theilung zwischen Stadt und Land seiner schönsten Zierden beraubt. Es enthält außer den Waffen und dem Geschütz für die baseler Mannschaft nur einzelne ältere Waffen, u. a. auch das Panzerhemd und den Waffenrock Karls des Kühnen. Ein alter, schön-verzierter metallener Zwölfpfünder, der hier gleichfalls bewahrt wird, hat die Aufschrift:

Ich bin der Drach ungehr
Und was ich thu, thu ich mit Fir
Mich goß Hans Jorg von Straßburg 1514.

Beachtenswerthe Werke aus der alten Zeit sind noch der zierliche Fischmarktsbrunnen aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, der Spahlenbrunnen mit dem Dudelsackspfeifer auf der Spitze, nach Albrecht Dürer's bekannter Zeichnung. In dem Hause „zum Seidenhof“, wo Rudolf von Habsburg nach seinem ersten feierlichen Eintritt abgestiegen war, ist noch das Standbild dieses Kaisers zu sehen. Nicht weit davon, dicht am Rhein, erhebt sich der seit einiger Zeit neu aufgeführte Gasthof „zu den drei Königen“; er soll schon seit dem Jahre 1026 so genannt sein, weil damals Kaiser Konrad II., sein Sohn und erwählter Nachfolger Heinrich III. und Rudolf von Burgund in demselben zusammentrafen.

Von den Stadthoren, deren Basel gleich dem alten Theben sieben hat und die nebst den Bastionen und Wällen fortwährend in guter Ordnung erhalten werden, ist das Spahlenthor, welches nach Frankreich führt, das stattlichste (s. d. Abbildung). Es stammt wohl aus dem



Gen. v. B. Hölle

Rad. v. E. Wilmann

DAS SPAHLEN THOR IN BASEL

Druck & Verlag v. J. J. Lange in Darmstadt



Stadt v. L. W. W. W.

DEINKMAL FÜR DIE GEFALLLENDEN ZU S^t JACOB BEI BASEL

MONUMENT OF THE BATTLE OF ST JACOB NEAR BASEL. MONUMENT DE LA BATAILLE DE ST JACQUES PRÈS DE BASEL.

Druck & Verlag v. J. H. Lange in Darmstadt

See. v. H. H.



Statist. v. A. Lindbach

ST A L B A N,

Die alte Kirche zu Basel.

W. v. H. H. H.

Umbe des
mit feigen
kanglaffen
Bendigung
die Adre
Hegln nicht
ein wolgart
wehara der
gyl, es habe
fürme mit
lein, von
Ja de
Kloster &
Bemerkun
gange in
der Zeit nach
warte, ist
Kloster g
Euer an
111 St. J
fchottland
Kloster, was
in einer Kl
in dem G
Kloster, was
111 St. J
Kloster von
in der S
Kloster. St.
Euer, an der
Kloster, ein
Kloster, was
in J
Kloster an
in der Kl
in der Kl
in der Kl

Ende des 14. Jahrhunderts und besteht aus einem viereckigen Thurm mit spitzem Dach und zwei runden Seitenthürmchen. Das Dach ist mit buntglasirten Ziegeln gedeckt, daher der Thurm von der löblichen Stadtjugend auch der „Leckerli-Thurm“ genannt werden soll, weil die „Leckerli“, die berühmten baseler Pfefferkuchen, jenen gesprengten Ziegeln nicht ganz unähnlich sehen. An der Außenseite des Thores ist ein wohlgearbeitetes Muttergottesbild, das noch von katholischen Bewohnern der Umgegend als wunderthätig verehrt wird, denn die Sage geht, es habe durch höhere Kraft allen Zerstörungsversuchen der Bilderstürmer widerstanden und Die, welche sich der Gottesmutter genahet, seien, von dem steinernen Scepter getroffen, niedergestürzt.

In der St. Albansvorstadt sind noch die Reste des ehemaligen Klosters St. Alban, des ältesten zu Basel, nebst der Kirche zu sehen. Bemerkenswerth ist eine noch erhaltene Seite des byzantinischen Kreuzganges im Kloster. Die Kirche (s. d. Abbildung), wahrscheinlich aus der Zeit nach dem großen Erdbeben, wo das Kloster wieder erbaut wurde, ist sehr verwüstet. In einer der Mühlen, welche einst zum Kloster gehörten, war schon 1460 eine Papierfabrik.

Bevor wir von Basel scheiden, müssen wir noch dem Denkmale von St. Jakob einen Besuch widmen. Es ist zum Gedächtniß jenes Heldenkampfes i. J. 1444 errichtet worden, etwa fünf Minuten vor dem Aesenthore, grade bei dem Eingang des neuen Sommerkasinos. Wie auch unsere Abbildung zeigt, besteht es aus einer gothischen Spitzsäule, von einem Gitter umgeben; es ist 36 Fuß hoch, zum Theil aus rothem Sandstein, zum Theil von Gußeisen und trägt die Inschrift: „Den bei St. Jakob im Jahre 1444 gefallenen Schweizern, die Bürger von Basel. 1823“. Die drei übrigen Seitenflächen sind mit den Wappen der Kantone geziert, deren Mannschaft in der Schlacht mitkämpfte. St. Jakob selbst liegt etwa zwanzig Minuten von der Stadt, an der Birs. Es besteht aus ein Paar einzelnen ländlichen Wohnungen, einem ehemaligen Siechenhause, noch aus den Zeiten der Kreuzzüge, das einst die Ausfägigen aufnahm, einem Kapellchen und dem Zollhause. An den Abhängen wächst hier ein rother Wein, der zum Andenken an die Schlacht Schweizerblut heißt; er wird namentlich im Frühling getrunken, wenn man einen Bockfisch, Nase genannt, in der Birs fängt, und die Baseler wallfahrten dann dem Schweizerblut zu lieb häufig zur Stätte.